



Unverkäufliche Leseprobe

Susan Crandall
Dark Red
Ewiges Versprechen



432 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8334-6

© 2011 LYX verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH.

1

Manchmal, in den dunklen Stunden vor dem Morgengrauen, wenn sich der Schlaf davonschlich wie ein gescholtener Hund und nur unwillkommene Ruhelosigkeit zurückließ, wenn ihr die Erinnerungen die Kehle zuschnürten und dem Zimmer die Luft entzogen, machte Ellis eine Ausnahme von der eisernen Regel, niemals die Balkontür zu öffnen. Aber nie, niemals, tat sie das, ohne vorher die Umgebung genau zu beobachten, um sich zu vergewissern, dass unter den kleinen Palmen und den überwucherten Azaleen keine auffälligen Bewegungen und keine menschenähnlichen Schatten zu sehen waren.

Sie spulte die vertraute Routine ab, schaltete die Alarmanlage aus, zog den Sicherheitsriegel zurück, öffnete die beiden Schlösser und ließ die Schiebetür zur Seite gleiten. Dann trat sie auf den Balkon hinaus.

Sie hätte ihre Schlaflosigkeit gern auf etwas so Normales wie das Ende ihrer langjährigen Beziehung mit Rory geschoben. Sie wusste, dass sie ihm das Herz gebrochen hatte. So rücksichtsvoll sie das auch zu tun versucht hatte, sie hatte ihn tief verletzt. Der liebe, sanfte Rory. Der Abschied drückte auf ihr Gemüt wie verwehter Sand gegen einen Stein.

Aber das war nicht der eigentliche Grund für ihre Schlaflosigkeit. Sie war kein normaler Mensch mit normalen Problemen.

Der Sommer stand vor der Tür. Bei Ebbe konnte sie bereits den säuerlichen Geruch des Marschlands wahrnehmen, die feuchte Luft wurde zunehmend schwül und drückend. Doch auch ohne diese äußeren Anzeichen hätte ihre innere Uhr die

alten Ängste und bitteren Erinnerungen geweckt. Seit jenem schrecklichen Sommer vor sechzehn Jahren war Schlaflosigkeit zu einem ewigen Begleiter, zu einem Teil ihres Lebens geworden.

Ellis sog die frische Luft in die Lungen und versuchte, den Kopf freizubekommen. Dennoch ließ ihre Unruhe nicht nach. Sie war wie ein klebriges Spinnennetz aus Erinnerungen, das sie niemals würde völlig wegwischen können.

Ihr Zuhause war eine zweistöckige Maisonettewohnung. Darunter befanden sich eine weitere Wohnung sowie eine Garage, die zum Schutz vor Hurrikanen mit speziellen Sicherheitswänden ausgestattet war. Vom Verstand her wusste sie, dass sie hier völlig sicher war. Sie hatte die Wohnanlage, in die man nur durch ein bewachtes Tor gelangen konnte, sorgfältig ausgewählt. Und doch horchte sie immer wieder auf das Geräusch von Schritten und glaubte zuweilen, in der sanften Brise den Geruch nach billigem Rasierwasser zu erahnen.

Die Erinnerung an diesen Geruch – zu stark, zu durchdringend – würde sie ihr Leben lang verfolgen. Wenn sie damals doch bloß nachgesehen hätte, als sie aus dem Schlaf hochgeschreckt und ihr dieser Geruch in die Nase gedrungen war. Wenn. Dabei war es nicht der Geruch, der sie geweckt hatte. Sie hätte nicht sagen können, was sie aus ihren Träumen gerissen hatte. Aber der Geruch war das, was ihr von diesem Moment in Erinnerung geblieben war. Er war mit der feuchten Nachtluft in ihr Zimmer gedrungen, unverwechselbar und unangenehm. Es war, als hätte der Mann seine Kleidung mit billigem Parfüm getränkt, um seinen Körpergeruch zu überdecken. Aber der hatte ebenfalls in der Luft gehangen, überlagert von dem künstlichen Duft – wie eine säuerliche Klinge, eingewickelt in eine Handvoll Wildblumen und allzu intensive Gewürze.

Ellis stützte den Ellbogen auf die Balkonbrüstung, schloss die

Augen und konzentrierte sich auf den Geruch aus abgebrochenen Kiefernadeln, Jasmin und Brackwasser. Die Feuchtigkeit intensivierte alle Gerüche, machte sie noch stechender, als ob die verrottende Vegetation South Carolinas, das Brackwasser und der ausgasende Schlick nicht schon penetrant genug gewesen wären.

Sie war auf diese Seite der Stadt gezogen, dorthin, wo sich der Fluss durchs Marschland wand, weg von dem Strand, an dem sie groß geworden war. Weg von dem Haus, das neben Lauras stand. Aber dadurch schien sich nicht viel verändert zu haben. Vielleicht hätte sie die Insel ganz verlassen sollen. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, doch bei der Vorstellung, die unzureichende Sicherheit des Vertrauten gegen die völlige Unsicherheit des gänzlich Neuen einzutauschen, hatte sie das Gefühl gehabt, sich statt der einen tödlichen Krankheit nur eine andere einzuhandeln.

Hier hatte sie sich eine gewisse Routine geschaffen. Hier hatte sie ihre Grenzen abgesteckt und sich ihr Leben so zurechtgezimmert, dass sie innerhalb dieser Grenzen leben konnte. Das bekannte Hier war besser als ein unbekanntes Dort.

Durch ihre Unfähigkeit, in einer fremden Umgebung zu leben, hatte sie zwei zusätzliche Semester gebraucht, um ihren Abschluss als Grundschullehrerin zu schaffen. Sie war auf das College in Charleston gegangen und hatte ihren Stundenplan stets so gestaltet, dass sie bei Einbruch der Dunkelheit wieder auf Belle Island und hinter verschlossenen Türen war.

Nun unterrichtete sie in ihrer kleinen Heimatstadt die vierte Klasse, und das lief bestens. Niemand stellte hier Fragen, wenn sie die Elterngespräche auf die Nachmittagsstunden ansetzte.

Ellis stand auf ihrem Balkon und wandte die Gedanken vom herannahenden Sommer ab und hin zu der Klasse, die sie im kommenden Herbst übernehmen würde. Mit der Vorbereitung

auf das nächste Schuljahr hatte sie sich in den letzten Jahren immer über den Sommer gerettet. Vielleicht würde sie dieses Jahr außerdem einen Ausflug nach ...

Das Klingeln ihres Telefons durchbrach die Stille. Ellis sprang von der Brüstung zurück. Das Herz schlug ihr bis zum Hals.

Während sie ins Schlafzimmer zurückhastete, warf sie einen Blick auf die Uhr. Kurz vor fünf. Ziemlich spät für einen Scherz. Zu früh für alles andere. Das konnte nur schlechte Nachrichten bedeuten.

Sie riss den Hörer hoch. »Hallo?«

»Dachte ich mir doch, dass du wach bist.«

»Dad? Ist alles in Ordnung? Ist Mom ...?«

»Uns geht es gut, Schatz. Ich weiß, dass du um diese Jahreszeit ebenfalls nicht schlafen kannst, und da man nicht gern allein ist, wenn es einem schlecht geht, dachte ich, ich rufe dich einfach mal an.«

»Du kennst mich zu gut.« Sie hörte das Klappern einer Tastatur – ihr Vater verbrachte seine schlaflosen Stunden mal wieder damit, durchs Internet zu surfen.

»Wann fährst du nach Martha's Vineyard?«, fragte er.

»Dad, ich habe es dir doch erzählt. Rory und ich brauchen ein bisschen Abstand voneinander.« Rorys Großmutter Ginny besaß eine Wohnung in Martha's Vineyard. In den letzten vier Jahren war der jährliche Ausflug Richtung Norden eine willkommene Flucht vor den Dämonen gewesen, die mit der sommerlichen Feuchtigkeit South Carolinas über sie herfielen.

Ihr Vater seufzte. Sie wusste, dass er Rory wie einen Sohn liebte. Sie segelten und fischten zusammen. Ihren Vater kam die Trennung auf eine Art hart an, die über Ellis' Beziehung zu Rory weit hinausging. Und dadurch fühlte Ellis sich noch schlechter.

Ihre Beziehung zu Rory war immer wie ein Lieblingspullover gewesen: warm, bequem, unkompliziert. Aber vor zwei Wochen

hatten sich die Dinge verändert. Er hatte jenen Schritt gewagt, von dem sie gehofft hatte, er würde ihn nie tun, weil sie ihn wortlos, aber nachhaltig entmutigt hatte.

Als Rory ihr den Heiratsantrag gemacht hatte, war sie in totale Panik verfallen. Ihre Lungen hatten ausgesetzt, und ihr war der kalte Schweiß ausgebrochen. Ihr Herz hatte geflattert, weil sie dieselbe Angst verspürt hatte wie damals, als sie auf der Brücke über die Flussmündung beinahe frontal mit einem anderen Fahrzeug zusammengeprallt wäre. Sie konnte sich nicht erklären, warum ihre Reaktion so heftig, so extrem war, und noch viel weniger konnte sie es Rory erklären.

Er war ein guter Mann. Er liebte sie, auch wenn ihre unterschiedlichen Vorstellungen von Liebe manches Mal das Thema heftiger Diskussionen gewesen waren. Rory war außerordentlich romantisch veranlagt. Unzählige Male hatten sie darüber debattiert, ob van Gogh sich das Ohr aus psychischer Labilität oder aus Hingabe abgeschnitten hatte. Rory war ein echter Gefühls-mensch und konnte in großen romantischen Gesten immer nur die Liebe erkennen.

Es hätte ihr eigentlich leichtfallen sollen, sich einem sentimental und liebevollen Menschen wie Rory zu öffnen. Und dennoch gelang es ihr nicht.

Vielleicht fehlte ihr etwas, vielleicht litt sie unter irgendeinem Mangel, der sie daran hinderte, so tiefe Gefühle zu entwickeln wie andere Leute.

Dennoch hatte das Ende der Beziehung sie fast genauso verstört wie sein Heiratsantrag. Was, wenn Rory ihre einzige Chance war, jemals glücklich zu werden? Sie wollte keinen Fehler machen. Wenn sie sich selbst gegenüber ganz ehrlich war, fühlte sich dieses Ende an, als würde sie alle Hoffnung aufgeben, dass irgendwo tief verborgen auch in ihr jene Leidenschaft, jene Glücksgefühle schlummerten, deretwegen die Poeten ihre Ge-

dichte schrieben und die auch ganz normale Menschen dazu brachten, einfach alles für die Liebe zu opfern. Zumindest alles, außer sich einen Körperteil abzuschneiden.

Natürlich konnte Rory das schwarze Loch nicht verstehen, das bei ihr dort saß, wo eigentlich die Liebe hätte hell strahlen sollen. Auch ihre Eltern konnten es nicht verstehen. Wie auch? Sie alle waren normal.

»Ihr könnt doch trotzdem nach Norden fahren«, sagte ihr Dad. »Du weißt, dass ich seinen Hundeblick nicht ertrage, wenn er nach dir fragt.« Seine Worte wurden vom Klicken der Maus unterstrichen. »Vielleicht ist der Ausflug eine gute Gelegenheit für Rory und dich, eure Probleme zu lösen.« Und nach einer Pause fuhr er fort: »Ich denke jedenfalls, du solltest nicht den ganzen Sommer hier verbringen.«

»Im August muss ich auf alle Fälle hier sein.« Dann fügte sie hinzu, als ob ihr Vater das niemals vergessen würde: »Da wird eine weitere Anhörung stattfinden.«

»Liebling ...« Sie hörte ihn tief seufzen. »Du musst da nicht hin. Onkel Greg und ich ...«

»Spar dir deine Worte, Dad. Du weißt so gut wie ich, dass ich das tun muss. Für Laura.«

»Du hast bereits genug für deine Cousine getan. Laura würde nicht wollen, dass du dir das wieder und wieder antust.«

»Na gut, dann tue ich es eben für mich.« Sie hatte sich immer gegen die Möglichkeit entschieden, ihre Aussage bei Hollis Alexanders Bewährungsanhörungen per Videokonferenz übertragen zu lassen. Ihr war wichtig, dass er sie sah und mitbekam, wie ernst sie diese Anhörungen nahm. Und sie musste das Schwein niederstarren, um nachzuholen, was sie als Teenager nicht hatte tun können.

»Nicht dass ich glaube, ihr schafft das nicht allein, du und Onkel Greg«, fuhr sie fort. »Aber ich muss einfach dabei sein.«

Ein paar Sekunden herrschte völlige Stille, und sie dachte schon, die Verbindung sei unterbrochen. »Dad?«

»Dieser gottverdammte Hurensohn.«

Der Ton seiner Stimme jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

Sie hörte ein polterndes Geräusch, als würden Bücher vom Schreibtisch fallen.

»Dad! Was ist los? Alles in Ordnung?« Hatte er etwa einen Herzinfarkt?

Endlich kamen die abgehackten Worte ihres Vaters durch den Hörer. »Er ist draußen. Auf Bewährung.«

»Nein.« Entsetzen, die nackte Angst ließen sie das Wort fast nur hauchen. Ungläubig schüttelte sie den Kopf und sagte: »Das ist unmöglich. Das letzte Mal, als ich nachgesehen habe, gab es noch nicht einmal einen Termin für seine Bewährungsanhörung.«

»Tja, ich bin gerade auf der Website des Amts für Bewährung, Hafturlaub und Begnadigung, und hier steht schwarz auf weiß, dass Hollis Alexander vor zwei Tagen auf Bewährung entlassen wurde. Vor zwei Tagen!«

»Das muss ein Missverständnis sein.« Erneut packte die Faust zu, die sich beim Öffnen der Schiebetüren um ihre Lungen gelegt und ihr den Atem geraubt hatte.

»Hoffen wir's«, entgegnete ihr Vater. »Hier steht, er sei unter Auflagen freigekommen. Ich rufe Lorne Buckley an, sobald das Büros des Staatsanwalts öffnet. Wir werden das klären.«

Lorne Buckley war der Staatsanwalt, der Alexander vor fünfzehn Jahren ins Gefängnis gebracht hatte. Geduldig und liebenswürdig hatte er Ellis durch den Albtraum ihrer Aussage geleitet. Im Zeugenstand war ihr vor Angst ganz schlecht gewesen. Aufrechtgehalten hatte sie nur, dass sie in Buckleys freundliche Augen sehen konnte und nicht in die von Hollis Alexander.

»Die Opfer-Betreuung soll Onkel Greg doch dreißig Tage vor einer Anhörung Bescheid geben.« Ihr fiel auf, dass sie wie ein jammerndes Kind klang. Diese Benachrichtigung war ein Entgegenkommen, keine Vorschrift.

»Ich werde Greg bitten, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Ellis, bis wir sicher wissen, was los ist, möchte ich, dass du zu Hause bleibst, die Türen geschlossen hältst und die Alarmanlage einschaltest.«

Jede normale erwachsene Frau hätte diesen Vorschlag als übertrieben dramatisch zurückgewiesen. Aber im Moment fühlte sie sich durchaus nicht wie eine normale Frau. Sie fühlte sich, als wäre sie zum Abschuss freigegeben worden.

Ellis sah zu, wie der Himmel vor ihrer Wohnung hell wurde. Seit dem Moment, als sie die Schiebeglastür geschlossen und die Alarmanlage wieder eingeschaltet hatte, kam sie sich vor wie eine Gefangene. Sie lief in ihrem kleinen Wohnzimmer auf und ab, streckte die Beine, die am liebsten gerannt wären, und versuchte, ihre Lungen zu füllen, die sich einfach nicht weiten wollten.

Sie musste raus. Laufen. Die Angst ausschwitzen.

Die Welt war völlig auf den Kopf gestellt, war zu einem Ort geworden, an dem Opfer zu Gefangenen der Vergangenheit wurden und Kriminelle freikamen, um die Zukunft der Unschuldigen zu bedrohen. Mit einem Mal war sie froh, dass Laura schließlich doch gestorben war. Fast vier Jahre hatte sie nach dem Überfall noch gelebt, dann hatte ihr grausames Leiden ein Ende gefunden. Wenigstens musste sie nun nicht erneut das Grauen durchleben.

Ellis ging ins Schlafzimmer und zog ihre Jogginghose und ein Tanktop an. Selbst wenn sie nicht den Mut aufbrachte, rauszugehen und zu laufen, beschäftigten die Vorbereitungen sie wenigstens eine Zeit lang.

Außerdem konnte sie sich nicht auf Dauer hinter verschlossenen Türen verkriechen, wenn Alexander wirklich draußen war. *Eine verschlossene Tür hat ihn bei Laura auch nicht aufgehalten.*

Aber sie war nicht wie Laura, nicht so jung und unschuldig. Ellis wusste, welche Gefahren dort draußen lauerten, und sie war darauf vorbereitet, sich so zu schützen, wie Laura sich das niemals hätte vorstellen können. Das verdankte sie vor allem der beharrlichen Ermutigung durch Nate Vance. In einer Zeit voller Angst und Hilflosigkeit hatte er ihr das Gefühl zurückgegeben, das Leben unter Kontrolle zu haben.

Aber das war, bevor er von der Erdoberfläche verschwunden war.

Als sich einzelne Sonnenstrahlen durch die Kiefern stahlen, warf sie wieder einen Blick nach draußen. In der Nachbarschaft wohnten vor allem Rentner, und einige Häuser wurden nur als Ferienhäuser genutzt. Die Nachbarn unter ihr waren nach Oregon gefahren, um ein kürzlich geborenes Enkelkind zu besuchen. Selbst an normalen Tagen war hier früh am Morgen nicht viel los, aber heute wirkte die Straße außergewöhnlich verlassen.

Einmal hatte Ellis im Kabelfernsehen jemanden gesehen, dessen Körper vollständig mit Bienen bedeckt war – von Kopf bis Fuß eine einzige große, wogende, summende Masse. Genauso fühlte sie sich – als würden Hunderttausende winziger Füßchen über ihre Haut krabbeln und sie müsse den Impuls unterdrücken, um sich zu schlagen, in dem Wissen, dass jede noch so kleine Bewegung zu einer Katastrophe führen würde.

Ihr zitterten die Knie. Sie warf einen Blick auf die Jogging-schuhe, die an der Wohnungstür standen. Sie war in Versuchung, aus dem Haus zu gehen, nur um sich zu beweisen, dass sie das konnte. Dad würde völlig ausflippen, wenn er anrief und sie nicht ans Telefon ging. Und wenn sie ihn anrief und ihm sagte, dass

sie rausging, würde er sich zu Tode sorgen. Eine Überreaktion, aber sie würde ihm trotzdem erst mal gehorchen – vorläufig, ihm zuliebe.

Nachdem sie sich eine Tasse Tee gekocht hatte, setzte sie sich mit ihrem Laptop auf das Sofa. Der Link zur Website der Behörde für Bewährungshilfe war bei ihren Favoriten abgespeichert. Selbst das kam ihr plötzlich absurd vor. Favoriten? Was war das für eine seltsame Welt, in der es vernünftig und logisch war, eine solche Behörde unter seinen Favoriten zu haben?

Voller Abscheu klickte sie den Link an. Zwei Klicks später war sie auf der entsprechenden Seite. Als sie die Daten der letzten Bewährungsanhörungen anklickte, sah sie es selbst: In der Mitte einer Liste von fünfundzwanzig Namen, die überwiegend den Zusatz ABGELEHNT trugen, stand HOLLIS ALEXANDER, BEWÄHRUNG BEWILLIGT.

Es musste sich um einen Irrtum handeln. Ein Angestellter hatte die verkehrte Insassennummer eingetippt. Ein Fehler im System. Staatsanwalt Buckley hatte ihnen versichert, dass den Mann nach dem, was er Laura angetan hatte, kein Bewährungskomitee auch nur einen Tag vor Ablauf seiner dreißigjährigen Strafe freilassen würde.

In dem Moment wurde ihr bewusst, dass Alexander bereits die Hälfte seiner Strafe abgesessen hatte. Was ihr im Alter von vierzehn wie eine Ewigkeit erschienen war, lag jetzt in gar nicht mehr so ferner Zukunft. Noch fünfzehn Jahre. Dann wäre sie erst vierundvierzig. Noch längst nicht die alte Frau, die sie sich damals im Gerichtssaal vorgestellt hatte.

Wieder blickte sie auf den Bildschirm. BEWÄHRUNG BEWILLIGT. Wenn das wirklich stimmte, dann musste man ihm doch zumindest gewisse Auflagen gemacht haben. Konnte sie wenigstens hoffen, dass er eine elektronische Fußfessel tragen musste?

Wenn sie die Augen schloss, sah sie ihn so deutlich vor sich, als hätte er noch vor ein paar Sekunden vor ihr gestanden. Die Seelenlosigkeit, die sich in seinen eisblauen Augen spiegelte, war das Einzige, das sein Chorknabengesicht Lügen strafte.

Das wirst du mir büßen.

Dass er diese Drohung ausgestoßen hatte, lag mehr als fünfzehn Jahre zurück. Damals war sie ein leicht zu beeindruckendes Kind gewesen, das er in Angst und Schrecken versetzt hatte.

In den letzten vier Jahren hatte sie ihm zweimal bei Bewährungsanhörungen gegenübergestanden. Alexander hatte sie immer voller Verachtung und Abscheu angestarrt, aber seine Drohung hatte er nie mehr wiederholt.

Nach der letzten Bewährungsanhörung war Alexander von Stufe drei, Hochsicherheitstrakt, in eine Einrichtung der Stufe zwei verlegt worden. Laut Aussage der Gefängnismitarbeiter hatte er sich während seiner Haft vorbildlich geführt und sich ganz dem Anstaltsprogramm zur Ausbildung von Blindenhunden gewidmet.

Vielleicht gehörte er zu den wenigen Ausnahmen, die durch ihre Zeit im Gefängnis wirklich zu besseren Menschen wurden.

Wenn er tatsächlich auf Bewährung freigelassen worden war, konnte sie das nur hoffen.

Wayne Carr beendete sein Telefoninterview mit dem Leiter der Gesellschaft zur Restaurierung historischer Gebäude in Belle Island und stellte den Mikrokassettenrekorder ab. Er wollte diesen Artikel runtertippen und seinen Hintern dann schleunigst zum Golfplatz rausbewegen. Für Marie, die Herausgeberin des *Belle Island Sentinel*, schien Feierabend ein Fremdwort zu sein. Ihr war es egal, ob er mit dem Bürgermeister zum Golfen verabredet war, was schließlich auch zu seinem Beruf gehörte. Immer

drückte sie ihm im letzten Moment irgendeinen überflüssigen Auftrag aufs Auge.

Haltet um Himmels willen die Druckpressen an! Die Historische Gesellschaft hat entschieden, welche Wandfarben für die Gebäude im historischen Viertel zulässig sind. Das sind doch mal Neuigkeiten!

Einmal mehr erinnerte er sich an den Handel, auf den er vor Jahren eingegangen war. Er hatte echten Journalismus gegen Liebe eingetauscht. Abigails Familie hatte seit Generationen hier gelebt und würde laut Abi noch viele weitere hier leben. Nicht, dass es ihnen bisher gelungen wäre, dem Stammbaum einen weiteren Zweig hinzuzufügen, trotz Tausender Dollar und unzähliger Erniedrigungen in Fruchtbarkeitskliniken. Als sie vor siebzehn Jahren ihren Abschluss an der University of Virginia gemacht hatten, war kein Kompromiss möglich gewesen. Wenn er Abi wollte, musste er ihr in ihre Heimat folgen. Und für eine Frau wie Abi schien kein Opfer zu groß.

Immerhin hatte er dem Druck seines Schwiegervaters widerstanden, in das Familienunternehmen einzutreten. Wayne war Journalist; er arbeitete nicht in irgendeiner übel riechenden Papierfabrik, auch nicht als stellvertretender Direktor.

Ein paar seiner Artikel waren immerhin in regionalen Zeitschriften abgedruckt worden. Und der Entwurf für seinen Roman war beinahe fertig. Vielleicht konnte er schon bald bei der Zeitung aufhören, ohne sich Sorgen machen zu müssen, doch noch in der Papierproduktion zu landen.

Das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte.

Am liebsten hätte er es einfach klingeln lassen, aber Marie stand direkt vor seinem Büroabteil.

»Carr«, sagte er.

»Wayne Carr?«, fragte der Mann.

»Ja.« Er öffnete die Datei in seinem Computer, um mit seinem

Artikel loszulegen. Wenn er sich beeilte, würde er gerade noch rechtzeitig bis Feierabend fertig werden. Die Pause dauerte so lange, dass Carr aufhörte zu tippen. »Hallo?«

»Hier spricht Hollis Alexander.«

Carrs Hand verharrte reglos über der Tastatur. Ihm stellten sich die Nackenhaare auf. »Was kann ich für Sie tun, Mr Alexander?« Der Sensationsprozess gegen Hollis Alexander war der einzige Sturm im Wasserglas des beschaulichen Lebens von Belle Island gewesen, die einzige Gelegenheit für eine Bericht-erstattung, die diesen Namen verdiente.

»Erinnern Sie sich noch an mich?«, fragte Alexander.

»Natürlich«, erwiderte Carr vorsichtig. Fünfzehn Jahre. Das war jetzt fünfzehn Jahre her. Was, um Himmels willen, konnte der Mann wollen? Carr glaubte nicht, dass man vom Knast aus einfach so jeden anrufen konnte. »Ich dachte, Sie sind im Gefängnis.«

»Tja, ich habe gute Neuigkeiten. Ich habe Bewährung bekommen.«

»Ach wirklich?« Nach ein paar Sekunden gespannter Stille fügte Carr hinzu: »Glückwunsch.«

»Danke, Sir.« Es klang, als würde Alexander an einer Zigarette ziehen und dann langsam den Rauch entweichen lassen. »Ich kann fast bis hierher hören, wie Ihr Verstand arbeitet. Sie fragen sich: ›Warum ruft der gute alte Hollis mich an? Habe ich recht?«

»Sie müssen zugeben, dass Ihr Anruf durchaus etwas überraschend kommt«, entgegnete Carr trocken.

Alexander gab ein Kichern von sich, das die Härchen auf Carrs Armen in Habachtstellung versetzte. »Überraschungen sind es doch, die das Leben interessant machen, nicht wahr? Im Gefängnis habe ich Überraschungen wirklich vermisst. Dort gibt es höchstens unangenehme Überraschungen.«

»Was wollen Sie?« Carr griff nach seiner Zigarettschachtel

und steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Er hatte sie fast schon angezündet, als ihm wieder einfiel, dass das Rauchen im Büro verboten war.

»Was, keine Nachfragen? Kein: Wie ist es Ihnen in den letzten fünfzehn Jahren ergangen?« Wieder gab Alexander ein Kichern von sich, das klang, als würde jemand mit dem Fingernagel über eine Tafel kratzen, dann zog er an seiner Zigarette. »Ich habe Sie angerufen, weil ich Sie um einen Gefallen bitten möchte. Ich möchte, dass Sie meinen guten Ruf wiederherstellen.«

Carr blinzelte. Seinen Feierabend hatte er völlig aus den Augen verloren. »Nach fünfzehn Jahren? Wieso jetzt?«

»Nun, wenn ein Mann im Gefängnis sitzt, hat er nicht viele Möglichkeiten, seine Unschuld zu beweisen, vor allem, wenn er kein Geld hat.«

»Ich bin Journalist, Mr Alexander, kein Rechtsanwalt. Ich weiß nicht, was Sie sich vorstellen, was ich für Sie tun könnte.«

»Ich habe alle Artikel gelesen, die Sie geschrieben haben, gleich nachdem das Mädchen gefunden wurde. Sie wissen, dass ich es nicht getan habe.«

»Ich weiß nichts dergleichen.«

»Sie haben sich ziemlich eindeutig geäußert, dass der Angreifer der Freund des Mädchens gewesen sein musste – und Sie hatten recht.« Er schwieg einen Moment. »Hören Sie, Mann, ich brauche einfach jemanden, der auf meiner Seite ist, der mir hilft, die öffentliche Meinung umzustimmen, und der vielleicht sogar einen Rechtsanwalt überzeugen kann, einen Antrag auf Neueröffnung des Verfahrens zu stellen.«

Carr kniff die Augen zusammen. »Mr Alexander, wozu soll das gut sein? Sie haben Ihre Zeit abgessen. Den Fall jetzt noch einmal neu verhandeln zu lassen dürfte äußerst schwierig werden. Ich würde vorschlagen, Sie fangen einfach ein neues Leben an.«

»Heute gibt es neue Technologien. DNA-Untersuchungen und alles Mögliche.«

»Das schon, aber ...«

»Ich werde mich auch an das Nationale Projekt für Gerechtigkeit wenden. Die haben es schon ziemlich oft geschafft, dass ein Urteil wegen DNA-Beweisen aufgehoben wurde.«

»Ja, aber sie übernehmen nur wenige Fälle. Die Wahrscheinlichkeit ist in Ihrem Fall nicht sehr groß – vor allem, weil das so lange zurückliegt und Sie jetzt frei sind.«

»Frei?« Alexander unterdrückte ein Kichern. »Ich dachte ja nur, die Geschichte würde Sie vielleicht interessieren ... Sie wissen schon, für die Zeitung. Vielleicht könnten Sie sogar ein Buch darüber schreiben.« Wieder zog er an der Zigarette. »In so einem Buch steckt ganz schön viel Kohle. Sie helfen mir – ich helfe Ihnen. Läuft das nicht so, hier im wirklichen Leben?«

So etwas konnte man nicht bei einem unerwarteten Anruf entscheiden. Carr wollte nichts überstürzen. »Treffen wir uns doch, dann können wir in Ruhe reden.«

Hollis Alexander legte den Hörer auf. Er war äußerst zufrieden, wie sich die Dinge entwickelten. Aber er musste langsam vorgehen, Geduld haben. Geduld, um seinen Plan in die Tat umzusetzen, auch wenn alles in ihm nach rascher und umfassender Abrechnung verlangte. Seine Rache musste vollkommen sein und durfte nicht durch seine Ungeduld gefährdet werden.

So viele Menschen, die er bestrafen musste. So viele Sünden, die nach Buße verlangten.

Er packte die restlichen Sachen aus und legte seine sauber zusammengerollten Socken neben den ordentlichen Stapel Unterwäsche in die billige Sperrholzkommode.

Zu blöd, dass es zu seinen Bewährungsaufgaben gehörte, in diesem beschissenen Beinahe-Knast zu hausen. Natürlich hat-

te das zuständige Amt es nicht als Beinahe-Knast bezeichnet. In ihrem Jargon war es eine »unterstützende Umgebung«, die ihm bei seiner »Resozialisierung« helfen sollte. Schwachsinn. Schwachsinn. Schwachsinn. Es war einfach ein Gefängnis mit einer nicht zugesperrten Tür.

Da er nichts dagegen tun konnte, konzentrierte er sich auf die Vorteile der »Resozialisierungs-Maßnahme«: Er hatte ein Zimmer für sich allein. Und »die da oben« hatten das Gefühl, alles unter Kontrolle zu haben. Das könnte sich als wertvoll erweisen – zusammen mit dem Urteil der öffentlichen Meinung.

Er schüttelte den Kopf. Er hatte nur die Möglichkeit eines Buches erwähnen müssen, schon war der Journalist auf den Zug aufgesprungen.

Menschen waren ja so was von leicht zu durchschauen.

Er zog das fadenscheinige Laken glatt, mit dem sein Doppelbett bezogen war, verließ das Zimmer, schloss die Tür und sperrte sie ab.

Auf dem Weg zu seinem Bewährungshelfer piff er vor sich hin. Er würde ihm von seinem neuen Job in Heidis Hundesalon berichten. Und dann würde er einer alten Freundin einen Besuch abstatten.